Schlagende Wetter!

Erzählung aus Mainzer alten Tagen von A. Nordan.

(A. Hinnius.)

(22. Fortsetzung und Schluß.)

Und sie steht vor sich eine weite, öde Gegend, unabsehbar weit; graue, schwere Wolken bedecken den Himmel, alles ist trübe und lichtlos. Und über diese weite, öde Fläche wandert eine einsame Gestalt. Grauenhaft einsam ist es ringsum, kein lebendes Wesen in der Nähe, steinig der Weg, überall Steine und Dorngestrüpp; ihre Füße stoßen sich wund an den Steinen, die Dornen zerreißen ihr Gewand, aber sie muß weiter wandern, trotzdem sie so müde ist, die Füße so schwer, weiter, immer weiter.

Das ist ein Bild ihres künftigen Lebens, die weite öde Gegend, und die einsame Gestalt ist sie selbst. In ihr ist jetzt alles todt und still wie in einem Grabe.

Der röthliche Schimmer am östlichen Himmel verkündet den kommenden Morgen, und da kommt es Billa zum Bewußtsein, daß es noch Jemand gibt, der auf sie wartet, ein Mensch, der ihrer bedarf. Und dieser Mensch ist sein Vater.

Sie erhebt sich langsam, ihr sind die Glieder so schwer, als sei sie eine Greisin. Aber der öde, steinige Weg liegt vor ihr, und sie will ihn gehen, so lange es einem Höheren gefällt.

Langsam steigt sie zur Stadt hinab und schlägt mechanisch einen Richtweg ein, der durch enge, winklige Gassen und Gäßchen führt.

Einmal ist sie diesen Weg auch mit Erwin gegangen, als sie beide noch Kinder waren. Sie erinnert sich genau des Tages. Er wollte einen Bekannten auf der Citadelle besuchen, und sie mußte ihm einen Korb mit Früchten tragen, den Herr Balthasar ihr mitgab.

Wie lustig sprang der schöne, blonde Knabe damals vor ihr her, wie glänzte in seinen Augen der Uebermuth. Er war grausam gegen sie, er verhöhnte sie, daß sie so langsam ging, denn er dachte nicht an die schwere Last, die sie trug. Und sie lief ihm nach, bis sie athemlos und keuchend oben ankam. — —

Eben will Billa aus dem Gewirr der engen Gassen hinaus auf den Ballplatz treten, da versperrt ihr etwas den Weg. Ein Mensch ist's, eine lang ausgestreckte Gestalt. Mechanisch, ohne Scheu beugt sie sich nieder, denn sie vermuthet einen Todten. Sie hebt die starren Glieder, den Kopf, der schwer in ihrem Arm liegt, um zu sehen, ob noch Hilfe möglich ist. Da— äfft sie ein Trugbild, ist sie ihrer Sinne nicht Herr? Sie betastet den leblosen Körper, reißt ihn mit lautem Schrei empor, um zu sehen, sich zu überzeugen. Nein, dieser blutüberströmte Leib, dies eingefallene, wächserne Gesicht hat ja kaum noch eine Aehnlichkeit mit dem lebenstrotzenden, blühenden Mann, und doch — es sind seine Züge!

„Gott strafe mich nicht so hart," schreit sie auf, „laß es diesmal Wirklichkeit sein!"

Da beleuchten die Strahlen der aufgehenden Sonne das Gesicht Erwins und — er lebt.

Zum ersten Mal im Leben verlassen Billa ihre Kräfte, besinnungslos sinkt sie neben ihm zu Boden. —

* * *

Nun war Erwin Falk in sein Vaterhaus zurückgekehrt; er lebte, aber sein Lebenslicht war so schwach, daß es jeden Augenblick zu verlöschen drohte.

Eine alte Schußwunde in der Brust war wieder aufgebrochen, der rechte Arm war zerschmettert, Brandwunden am Körper.

Der alte Hausarzt machte ein ernstes, sorgenvolles Gesicht und sah Billa traurig an.

„Es geschehen ja täglich noch Wunder," erwiderte er auf ihre angstvolle Frage, „warum nicht auch hier. Wir haben einen Bundesgenossen — die Jugend."

Erwin's Fieberphantasien drehten sich beständig in gleichem Kreise. Da hörte er wieder den Geschützdonner der Schlacht, da entsank ihm die Waffe mitten im Kampfgewühl, und als er dann aus tiefer Ohnmacht erwachte, war es Nacht.

„Nach Hause!" war sein Sehnen.

Seine Vaterstadt war ja nicht weit, und — seine Füße wenigstens unverletzt. Nur das Schwere an der rechten Seite — wo war sein Arm? Der hing herab wie eine Last, und die Wunde brannte.

Aber er machte sich auf den Weg, nothdürftig verbunden, denn er hatte kein Geld, man hatte ihm alles genommen. Mitleidige Bauern nahmen ihn streckenweise mit in ihren Wagen; dann ging er auch wieder zu Fuß, aber er kam nicht weit, dann mußte er wieder das Mitleid anrufen. Nun ist es nicht mehr weit bis Mainz, das kann er leicht zu Fuß erreichen. Da sind ja die Thürme von Mainz, da der Rhein und die Brücke. Noch einmal alle Kräfte zusammennehmen, dann ist er zu Hause und geborgen. Ach, wie er sich nach dem Vaterhause sehnt! Nun hat er die Brücke überschritten; aber die Kräfte schwinden und ringsum ist es so still, es weht ihn an wie Todesgeruch.

Am Ende ist das noch das Schlachtfeld von Borodino oder Leipzig oder—

Seine Gedanken verwirren sich, und als er erwacht, da sieht er sich in einem weiten, öden Raume. Das ist ja nicht sein Vaterhaus; da sah er nicht ringsum so bleiche Gestalten die sich in Todesqualen winden, da starrten ihn nicht verglaste Augen an.

Und jetzt beugt sich über ihn ein schreckliches Gesicht, von grauen Haarsträhnen umwallt, böse, dunkle Augen starren ihn an. Eine knöcherne Hand greift nach ihm mit hartem Druck, sie will ihm einen Ring vom Finger streifen, den Ring seiner Mutter, den er sich in allen Stürmen, die ihn umbraust, erhalten. Er will ihn nicht lassen, er wehrt sich, aber die Hand ist stärker als er; das ist wohl gar der Tod, der ihn gepackt hat. Nein, es ist ein feuriges Weib, heiß faucht es ihn an, Flammen sprühen ihm entgegen.

Hinaus, hinaus aus dieser Hölle!

Er springt auf, plötzlich in der Todesangst fühlt er die alten Kräfte wieder. Da ist ein Ausgang! Andere drängen sich herzu, sie wollen ihn zurückstoßen, aber er ist einer der ersten, und so ist er glücklich im Freien.

Mechanisch schlägt er irgend einen Weg ein, denn das Feuerweib mit dem Gluthhauch ist noch immer hinter ihm. Aber der Instinkt führt ihn den rechten Weg; die Straßen, in denen er jetzt dahineilt, kommen ihm bekannt vor. Wenn nur das Feuerweib nicht wäre, das ihm jetzt auf der Brust hockt und ihm den Athem benimmt, und — ach, der Arm! Da führt er es wie einen heißen Strom aus seiner Brust emporbrechen, und dann weiß er nichts mehr. —

Das sind die Erlebnisse, um die sich seine Phantasien bewegen. Nur durch wenige Räume getrennt liegen Vater und Sohn. Herr Balthasar darf es noch nicht wissen, daß sein Sohn heimgekehrt ist, es würde ihn tödten.

Und so wandert Billa von einem Krankenlager zum andern, Tag und Nacht.

„Kind," sagt der alte Hausarzt ernst, „wann schlafen Sie eigentlich? Ich darf das nicht leiden, es geht wider meine Pflicht. Sie gehen ja zu Grunde! Schwester Angelika muß sich frei machen; es giebt ja jetzt auch nicht mehr so viel Kranke. Sie müssen abgelöst werden."

„Ach, thun Sie das nicht," sagte Billa, indem sie beschwörend die Hände erhebt, „ich bin stark, stärker als Sie denken." Sie lächelt unter Thränen; bei aller Angst und Sorge ist ihr doch so wohl, denn sie hat ein Himmelsgeschenk erhalten — die Hoffnung.

Der alte Hausarzt sieht sie kopfschüttelnd an, denn ihre Gestalt ist recht schmal geworden, die Züge so durchsüchtig zart; aber er weiß, daß besondere Zeiten auch besondere Kräfte geben, und daß er Billa gewähren lassen muß.

Indessen ist der Baron Reifenberg auch recht ungeduldig geworden, er schickt Christine von Zeit zu Zeit.

Der Baron sei meistens in entsetzlicher Laune, sagt das Mädchen. Er frage sich jeden Tag, warum er sich gerade eine Pflegerin genommen habe, die ein Allerweltsengel sein wolle!

„Hat denn der Herr auch alles, so wie er es gewöhnt ist? Des Morgens die Chokolade, Du weißt doch, sie darf nicht allzu süß sein, und ist auch Abends das Bett gewärmt. Bereitest Du auch seine Lieblingsspeisen nach meinem Recept?"

„Ja, ja," erwiderte Christine, „aber jedesmal, wenn ich ihm was bringe, von dem ich weiß, daß es genau so bereitet ist, wie die Jungfer es macht, dann sagt er doch: „Das Beste fehlt!" Neulich fragte ich ihn, was er denn eigentlich damit meine. Da schnaubte er mich aber schön an. „Du dumme Gans!" schrie er, und ich rannte davon, als wenn mir der Kopf brannte."

Zwanzigstes Capitel.

In der Stadt begann allmählich die Kriegspest zu erlöschen, aber sie hatte furchtbare Opfer gefordert. Eines dieser Opfer war der Präfekt Jeanbon St. Andre. Der alte Jakobiner, der in Paris der Guillotine entronnen war, mußte in Mainz an der schrecklichen Seuche zu Grunde gehen. Ganze Familien waren ausgestorben, ihre Häuser standen leer, dem Zufall preisgegeben. Das schöne, blühende Land war zu Grunde gerichtet, verarmt.

„Wir waren," so erzählt ein garde d'honneur aus dieser Zeit, „oft zehn Tage lang auf Wache, und wenn die Ablösung kam, dann fanden unsere Patrouillen nicht selten die Posten als Leichen."

Das war das Resultat der Napoleonischen Herrschaft, die man einst mit Begeisterung begrüßt, weil man nach den Stürmen der Revolution von ihr geordnetere Zustände erwartet hatte.

Inzwischen war die Blockade über Mainz verhängt, und von den Weltereignissen erfuhr man nur, was General Marmont, der Commandant der Mainzer Besatzung, für gut fand, der Bevölkerung mitzutheilen.

Von der deutschen Seite wurde die Blockade kaum noch ernst genommen, kein Schuß wurde mehr gewechselt. Zweimal unternahm Marmont Rekognoszierungen, aber er kam nur bis Hechtsheim und zum Fort Montebello, das war alles.

Inzwischen sah man den König von Preußen in Biebrich seine Truppen inspicieren; man sah, wie er, begleitet von seinen beiden Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, an der Front seiner Soldaten entlang sprengte, begrüßt von Hurrahrufen und dem Schmettern der Fanfaren; in der Sonne blitzten die preußischen Waffen. Endlich erweckte die festliche Beleuchtung Biebrichs und Hochheims am Abend des 7. April und Geschützsalven auf der Seite von Kastel in den Bewohnern von Mainz die frohe Ahnung, daß etwas Bedeutsames geschehen sei, und am nächsten Tage verbreitete sich das Gerücht, Paris habe kapitulirt, und die siegreichen Truppen seien in die französische Hauptstadt eingedrungen. Und endlich traf die französische Besatzung von Mainz ihre Anstalten zum Abzug.

In Scharen stürzte die Landbevölkerung in die Stadt, um sich zu überzeugen, daß man von den Bedrückern, unter deren Herrschaft die blühende Stadt, das herrliche Land in einen großen Friedhof verwandelt war, wirklich befreit werde. Die Mainzer Jugend riß an der Rheinseite die zugemauerten Stadtthore auf, und die französischen Adler entfernte man von den öffentlichen Gebäuden, hohnlachend über die ohnmächtige Wuth der noch in der Stadt weilenden französischen Truppen.

Am 30. April zog Marmont mit seinen durch die Kriegspest furchtbar decimirten Truppen zum Neuthor hinaus. Da mußte er den jubelnden Ruf vernehmen: „Die Deutschen kommen!"

Wüthend drehte er sich auf seinem Pferd um und rief, die erhobene Hand zur Faust ballend: „In wenig Monaten sind wir wieder hier!"

Aber er sollte sich in seinen Voraussetzungen täuschen.

In unabsehbarem Zuge rückten jetzt die Deutschen unter Herzog Ernst von Koburg ein, und bei ihrem Anblick athmete die Bevölkerung auf, als sei sie aus einem schweren Traume erwacht.—

Im Falk'schen Hause merkte man wenig von allen diesen Vorgängen. Herr Balthasar hatte sich endlich von langem, schwerem Krankenlager erhoben. Aber als er dann an das Bett seines Sohnes trat, da wollten ihn auf's Neue die kaum gewonnenen Kräfte verlassen. War das sein Erwin, diese Jamergestalt? Der harte Mann, der sich jeder Gefühlsregung früher geschämt hatte, sank an Erwin's Bett nieder und zerfloß in Thränen.

„Denken Sie an den Kranken, denken Sie an sich selbst. Erwin muß seinen Vater gesund wiedersehen, wenn er erwacht," mahnte Billa. Dann trieb sie ihn mit sanfter Gewalt hinaus, und Herr Balthasar folgte ihr wie ein gehorsames Kind. Er war nicht der Mann vieler Worte, aber fortan behandelte er das einst so tief verachtete Mädchen wie ein höheres Wesen, dem man unbedingt gehorcht. Wie anders war das alles geworden!

Billa hatte einen schweren Kampf gegen die Krankhezit gekämpft, einen Kampf auf Tod und Leben. Wenn sich auch zuweilen ein schwacher Hoffnungsstrahl zeigte, so schwand er wieder vor der aufs neue drohenden Gefahr, und so ging der Winter unter Hangen und Bangen hin.

Und wenn Erwin auch vom Lager erstand, würde er nicht ein Krüppel bleiben? Würde er den zerschmetterten Arm jemals wieder gebrauchen können? Würde die kranke Brust überhaupt zu heilen sein?

„Hoffe und vertraue," hatte der sterbende Arnold Falk gesagt, „einmal kommt das Glück zu Jedem!"

Und Sibilla richtete sich auf an diesem Wort, das Arnold wie eine schöne Verheißung ihr hinterlassen hatte, wenn es allzu dunkel um sie her aussah; sie kämpfte mit allen Kräften, die ihr zu Gebot standen, gegen den furchtbaren Feind.

Sie war dem Hausarzt eine tapfere Gehülfin, wenn er an dem Kranken schmerzhafte Operationen zu vollziehen hatte; sie wankte nicht, auch wenn ihr das Herz brechen wollte bei den Leiden, die sie sah. Und wenn Frau Pütz, die Hände vor das Gesicht schlagend, in solchen Momenten entsetzt davonlief, dann zuckte keine Muskel in ihrem Gesicht, ihre Hände gehorchten ihr ohne Zittern bei dem schweren Werk.

Der Frühling war bereits eingekehrt als der Hausarzt den Kranken endlich für gerettet erklären konnte. Tief erschüttert, unter Thränen reichte der Vater ihm die Hand.

Da wies der Arzt auf Sibilla. „Danken Sie es der," sagte er, „sie hat nächst einem Höheren das größte Anrecht daran. Wäre sie nicht, so mußte Ihr Sohn elend auf der Straße umkommen; ihrer Pflege haben Sie es zu verdanken, wenn Erwin nicht ein Krüppel geworden, wenn er seinen Arm behielt. Ich fürchtete, ich müßte den Arm amputiren, aber Billa's Pflege hat uns über das Schlimmste fortgeholfen."

Herr Falk, der steife, ungelenke Mann, der von jeher so wenig das Geschick gehabt, seine Gefühle im rechten Moment richtig zu äußern, that diesmal in unendlichem Glücks- und Dankgefühl das einzig Richtige: er zog das erröthende Mädchen, das er vor zwei Jahren aus dem Hause gewiesen hatte, in seine Arme und küßte es auf die Stirn. —

Indessen träumte Erwin auf seinem Lager der Genesung entgegen. Ihm war zu Muth, als seien die Erlebnisse der letzten Zeit schreckliche Phantasmagorien gewesen, und nun erwache er wieder zum Leben. Aber dies Leben war auch wie ein Traum und die zarte Mädchengestalt, die ihn umschwebte, wie ein Ausfluß dieser Träume.

Er hatte immer ihre Nähe empfunden, selbst wenn das Fieber ihm das Bewußtsein raubte, und zuweilen in der Nacht glaubte er sie an seinem Bett zu sehen, kniend in heißem Gebet; er fühlte ihre Lippen auf seinen Händen, und die Hände waren feucht von ihren Thränen. Allmählich wich dieser Traumzustand, die dumpfe Apathie, die ihn umfangen gehalten, verließ ihn. Billa waltete an seinem Bett in so gleichmäßiger Ruhe und stiller Heiterkeit, als wären solche Schmerzensausbrüche für sie niemals vorhanden gewesen.

Vorläufig wurden nur flüchtige Worte zwischen dem Kranken und der Pflegerin gewechselt, das Nöthigste betreffend. Und nun legte sie schon öfter mahnend den Finger auf den Mund: „Nicht so viel sprechen, Herr, das greift an, wir müssen noch sehr vorsichtig sein."

Wie schön es doch war, sich so umsorgen zu lassen, wie wohlthuend die Liebe, die ihn umfing. Sein sonst so wortkarger Vater konnte sich jetzt nicht genug thun in dem Ausdruck dieser Liebe. Auch in Herrn Balthasar begann eine neue Menschenseele emporzuwachsen, sie war geboren in der Zeit des Unglücks. Der Gedanke an das „Ich" war darüber weit zurückgetreten.

Nun saß Billa stundenlang am Lager des Genesenden und las ihm aus den Büchern vor, die ihr einst ihr gütiger Freund, Arnold Falk, geschenkt hatte, und Erwin studirte das holde Mädchengesicht Zug um Zug und lauschte dem Wohlklang ihrer Stimme. Darüber hörte er oft kaum die Worte, die sie las, ihre Stimme klang ihm wie Musik.

Wie unbefangen und sicher sie sich gab, ein Hauch unbewußter Würde umschwebte sie, und doch war sie das einfache, bescheidene Geschöpf geblieben, das sie immer gewesen.

Erwin konnte nun schon sein Lager verlassen, aber als er die ersten Gehversuche machen wollte, da brach er fast zusammen. Da war es wieder Billa's Arm, der ihn stützte, sorgsam führte sie ihn durch das Zimmer. „Eins — zwei, eins — zwei," kommandirte sie scherzend.

„So, nun müssen wir aber noch sparsam sein mit den Kräften, jetzt setzen wir uns da in den bequemen Lehnstuhl und nehmen eine Stärkung."

Und Erwin gehorchte glücklich lächelnd.

„Sie sind eine Tyrannin," sagte er, dankbar zu ihr aufsehend.

Er wagte es nicht, das frühere Du zu gebrauchen.

Und wenn dann Billa mit ihrer Handarbeit im Zimmer saß, seines Winkes gewärtig, dann entspann sich eine Unterhaltung. Erwin erzählte aus seinem Kriegsleben, er schilderte die barbarische Pracht der alten Zarenstadt, das schwelgerische, genußreiche Leben, das die siegreichen Truppen in Moskau geführt, ehe die Flammen emporloderten. Auch grausige Scenen zogen vorüber, aber Billa wußte dann geschickt das Gespräch in andere, ruhigere Bahnen zu lenken, die den Genesenden nicht aufregten. Sie erzählte ihrerseits kleine humoristische Episoden aus ihrem eigenen Leben, aus dem Kloster und dem Hause des Baron von Reifenberg, und fröhliches Lachen ertönte im Zimmer. Herr Balthasar Falk kam herbei und hörte dem Plaudern behaglich zu.

„Ich sehe schon," sagte der alte Hausarzt bei solcher Gelegenheit, „unsere junge Freundin sorgt jetzt auch für die Pflege des Geistes, nachdem sie dem Körper alle Sorgfalt gewidmet hat!"

Erwin war nicht mehr der übermüthige Herrensohn, der alle Dienste des tief unter ihm stehenden Geschöpfes hinnahm wie etwas Selbstverständliches. Es lag in seinem Wesen etwas wie scheue Ehrfurcht und in seinen Augen ein tief empfundener Dank, wenn er mit Billa sprach. Er erwies ihr alle die kleinen Ritterdienste, die der Herr der gleichberechtigten Dame erweist. Er holte ihr den Stuhl, auf den sie sich setzen wollte, er rückte ihr den Tisch zurecht, an dem sie arbeiten wollte. Dann erröthete Billa wohl flüchtig, aber in holder Unbefangenheit wußte sie immer schnell wieder über solche Momente hinwegzugleiten. Aber als Erwin einst, da sie ihm eine erbetene Stärkung gebracht, Miene machte, ihre hülfreiche Hand an die Lippen zu ziehen, da wehrte sie ihm erglühend und verließ eilig das Zimmer. Der junge Mann sah ihr mit leuchtendem Gesicht nach. —

Einige Tage später erklärte sie, sie müsse nun wieder zu ihrem alten Herrn, dem Baron von Reifenberg, zurückkehren, der habe jetzt ein größeres Anrecht an sie; denn hier sei ihr Werk vollendet und sie nicht mehr von Nöthen.

Der Hausarzt fand Erwin bald darauf aufgeregt im Zimmer auf und ab gehend, er machte ein spitzbübisches Gesicht. „Beunruhigende Symptome," sagte er, „der Puls fliegt und das Herz schlägt unregelmäßig. Ich werde der Jungfer Sibilla sagen, daß sie Ihnen einen beruhigenden Trank braut." Dann ging er schmunzelnd davon.

Gleich darauf erschien Billa mit besorgtem Gesicht. „Fehlt Ihnen etwas, Herr?" fragte sie. „Der Doktor sagte mir, ich solle zu Ihnen kommen, Sie brauchten mich nöthig."

„Das ist auch so," versetzte Erwin, ihre beiden Hände ergreifend, die sie ihm vergebens zu entziehen suchte. „Ich brauche Sie nöthig, Sibilla, so nöthig, daß ich Sie gar nicht mehr entbehren kann. Lassen Sie mich eine Frage an Sie richten: Was gebührt demjenigen, der Ihnen ein schon fast verlorenes, kostbares Gut wiederbringt?"

Billa sah ihn scheu und unsicher an. „Mein Dank, Herr," erwiderte sie leise.

„Und wenn es nun das Leben ist, das mir Jemand wiedergegeben, das schon beinahe verloren war?"

Ihr Gesicht wurde jetzt geisterbleich, wieder lag der flehende, hülflose Blick früherer Jahre in ihren Augen.

„Du hast mir das Leben wiedergeschenkt, Billa, Dir muß ich mit diesem Leben danken mein Leben lang! Willst Du dies Leben von mir annehmen, willst Du als mein geliebtes Weib an meiner Seite bleiben mein Leben lang?"

In ihren Augen kämpften Zweifel und Seligkeit. Aber dann legte sich über ihr Gesicht ein ernster Ausdruck; hoch richtete sie sich auf. „Nein, Herr, das kann nicht sein," sagte sie mit fester, klangvoller Stimme. „Sibilla Zech kann niemals das Weib eines angesehenen Mannes werden, Sie wissen das selbst am besten. Und ich, ich könnte es nicht ertragen, müßten Sie sich vor der Welt verstecken mit Ihrem Weibe, ich würde den Tod solcher Schmach vorziehen."

Da nahm er sie mit sanfter, unwiderstehlicher Gewalt in seine Arme. „Nein, Billa, das hat Erwin Falk nicht nöthig, er wird Sibilla Zech mit Stolz der ganzen Welt als sein Weib zeigen, denn sie trägt eine Krone, die sie hoch emporhebt über viele andere, die Krone der edelsten Weiblichkeit! Und wenn ich jetzt nicht mehr der reiche Erwin Falk bin, so soll sich Sibilla Zech doch nicht ihres Gatten zu schämen haben, denn ich kann arbeiten, ich fühle neue Lebenskraft durch meine Glieder rinnen, und mit Hülfe dieser Kraft will ich Sibilla Zech den Platz erringen, der ihr vor allen Frauen gebührt!"

„O Herr," stammelte sie verwirrt, „es ist ja nicht möglich, es kann ja nicht sein. Sie und das Kind der Eva Zech!"

„Eva Zech's Tochter soll mir eine liebe Tochter sein, und ich heiße sie in meinem Hause mit Freuden willkommen", ertönte jetzt eine Stimme.

Es war der alte Falk, der unbemerkt der eben erlebten Scene beigewohnt hatte.

Wer Herrn Balthasar früher gesagt hätte, daß er einst freiwillig das verachtete Bettelkind als Tochter in seine Arme schließen werde!

Ueber all der Glückseligkeit hatte man nicht gehört, daß unten ein Wagen vorfuhr. Ein schwerer, schleppender Schritt kam die Treppe herauf, und in der geöffneten Thür stand der Baron von Reifenberg. Er sah auf die drei glücklichen Menschen, auf Sibilla, die an Erwin's Arm hing und mit seligem Lächeln zu ihm aufschaute.

Da stieg wieder der alte Jähzorn in ihm auf. Drohend erhob er den Krückstock. „Ei, sieh doch," rief er mit zornfunkelnden Augen, „hier scheint es ja lustig herzugehen. Die Jungfer charmirt mit dem jungen Herrn, und ich sitze daheim, blase Trübsal und entbehre der Pflegerin, die hier nicht mehr von Nöthen ist."

Da trat ihm Erwin mit Billa am Arm einen Schritt entgegen. Sein Gesicht leuchtete vor Stolz und Glück. „Herr Baron," sagte er, „ich stelle Ihnen in der Jungfer Sibilla Zech meine Braut vor, die bald mein liebes Weib sein wird."

„So, so, Monsieur, so mir nichts, dir nichts!" lautete die Antwort. „Und ohne mich um meine Einwilligung zu fragen?"

„Ich wüßte nicht, Herr Baron," versetzte Erwin, „daß Jungfer Sibilla nicht frei über sich verfügen könnte, da sie keine näheren Angehörigen mehr hat."

„Zum Henker auch," rief der Baron, seinen Krückstock erhebend, „wenn ich aber nun ihr Vater bin!"

Da war es heraus.

* * *

Der erste Gnadenakt, den der Kaiser Franz einem Angehörigen des neu wiedergewonnenen deutschen Landes auf dem linken Rheinufer erwies, war die Erlaubniß zur Adoption des jungen Erwin Falk durch den Baron von Reifenberg.

„Der junge Mann heirathete ein ihm durch Bande des Blutes nahe stehendes Mädchen," so motivirte der Baron sein Gesuch, „er selbst sei ein einsamer Mann, der keine näheren Anverwandten seines Stammes mehr besäße, er wünsche, daß der alte Name nicht ausstürbe, und daß seine großen Besitzungen bei Hochheim in eine männliche, thatkräftige Hand dereinst übergingen."

Bald darauf fand die feierliche Trauung des glücklichen Paares im Dom statt.

Man bewunderte den stattlichen Bräutigam, der die zarte, liebliche Braut wie ein köstliches Kleinod zum Altar führte.

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben!" sagte der Priester bedeutungsvoll, als er die Hände des Paares zusammenlegte.

Billa's Treue bis in den Tod hatte ihr die Krone des Lebens eingetragen.

* * *

Ludwig der Achtzehnte saß jetzt auf Frankreichs Thron.

Der Moniteur, der früher Napoleon den einzigen, den größten Mann des Jahrhunderts in den Himmel gehoben, veröffentlichte in jenen Tagen folgendes Pasquill:

„Auf dem Karusselplatz oder im Elysee bourbon wird heute zum Vortheil einer armen Familie aus Corsica zum ersten Mal mit aller erdenklichen Pracht aufgeführt:

Der Kaiser gegen den Willen aller! Ein tragi-heroisches Schauspiel.

Vorher:

Die Prinzen und Prinzessinnen ohne es zu wissen! Eine burleske Posse.

Und zum Beschluß ein Ballett von Sklaven, und der Einzug der Kosaken mit sonstigen Belustigungen!"

Das sind die Wandlungen des Lebens.

Ende.

Unser Zimmergarten.

Wie behandelt man Blattpflanzen?

Kein erfreulicherer Anblick, wenn draußen die Flocken wirbeln und der tiefe Schnee auf den Dächern liegt, als im behaglichen Zimmer eine Pflanzengruppe, die mit ihrem frischen Grün so recht als Verheißung kommenden Frühlings im Winter steht. Freilich bieten nicht alle Blumentische in eleganten Zimmern einen solchen Anblick; mehr als ein verstaubtes und verkümmertes Gewächs fristet dort sein Dasein neben den paar neugekauften Prunkstücken, die auch ihrerseits keine allzulange Glanzzeit behalten werden. Und doch sind es nur ein paar einfache Regeln, deren Beobachtung den Zimmerpflanzen das beste Gedeihen sichern würde. Vor allem dürfen nur solche im Zimmer überwintern, die dafür geeignet sind, wie z. B. die schönste aller Zimmerpflanzen, die Palme; dieselbe muß alle zwei Tage begossen werden, doch nie so, daß das Wasser im Untersatz stehen bleibt. Ihr droht Gefahr von der winzigen Schildlaus, welche sich in den Blattrispen nistet und allmählich die ganze Pflanze zerstört. Hier heißt es scharf aufmerken und sobald man eines der runden, gelblichen Wärzchen auf der unteren Blattseite sieht, mit einer guten Zahnbürste und Seifenwasser recht gründlich die Rippen ausbürsten, das tödtet das Insekt. Für die zahllosen Schiefblätter gelten immer dieselben Regeln: feucht halten, überbrausen, abwaschen!

Uebrigens sind im Zimmergarten die Monde November und December nicht gern gesehen. Die oft trüben, nassen Tage sind den Pflanzen zum freudigen Gedeihen nicht sehr förderlich, und manche Blumenfreundin mag ihre Noth haben. Heute beschränken wir uns darauf, eindringlichst ein richtiges Gießen zu empfehlen. Es ist ganz unglaublich, wie viel Zimmerpflanzen während dieser Monate „vergossen" werden. — Dann ist Schutz gegen Zugluft nöthig.—Knospende und blühende Sachen wollen hell und meist kühl stehen. Sie verspillern und vergeilen sonst. — Man sorge durch Sprengen für feuchte Luft; denn trockene Luft läßt die Pflanzen zu viel Feuchtigkeit verdunsten.

Nervöse Kopf- und Gesichtsschmerzen.

Wenn diese auftreten, erzielt man durch Anwendung von warmem Wasser gute Erfolge. Die schmerzenden Theile werden mittels eines Schwammes mit gut warmem Wasser benetzt und die Wärme des Wassers allmählich gesteigert, bis es so heiß ist, als es ertragen werden kann. Zur jedesmaligen Anwendung des warmen Wassers genügen 10 bis 15 Minuten und das Verfahren kann ein bis zweimal täglich wiederholt werden. Nach dem Waschen muß sogleich Kopf und Gesicht mit einem warmen Handtuch sorgfältig abgetrocknet werden.